

Ein Stück düsterer Kulturgeschichte : das St. Galler Kriminalmuseum

Autor(en): **Mettler, Louis**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **274 (1995)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stück düsterer Kulturgeschichte – Das St.Galler Kriminalmuseum

LOUIS METTLER

Was ist es, dass Millionen Menschen die Arbeit der Fernsehkommissare verfolgen lässt? Warum fesseln uns die Bücher von Georges Simenon, Patricia Highsmith oder Agatha Christie? Und warum gehören die «Unglücksfälle und Verbrechen» zu den favorisierten Zeitungsspalten vieler Zeitgenossen? Ist es die Freude an gerissenen Gaunerstücken oder der Nervenkitzel beim Nachvollziehen besonders skrupelloser Gewaltverbrechen?

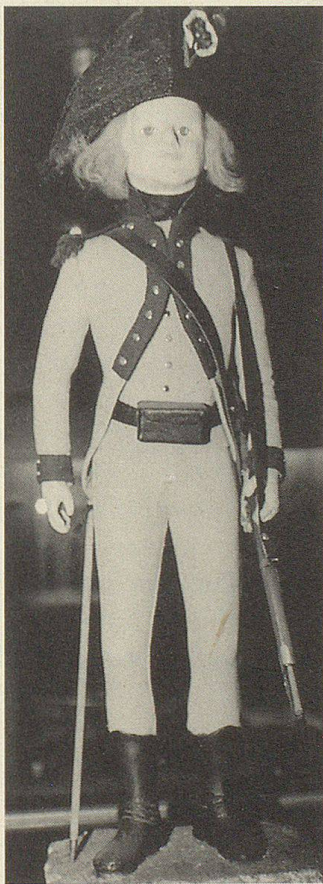
– Ersteres könnte noch mit einem Schmunzeln verdaut werden, mit einem sympathiebezeugenden Augenzwinkern an die Adresse des Ganoven. Letzteres lässt erschauern und erinnert uns an die zunehmenden und für Aussenstehende oft nicht begreiflichen Gewaltakte der übelsten Sorte. Beides, Abscheu und Schmunzeln, kann der Besuch im St.Galler Kriminalmuseum auslösen, einem Museum, das seit 1981 im Dachgeschoss des

Regierungsgebäudes vorwiegend zur internen Polizeiweiterbildung und Dokumentation eingerichtet wurde und von Adjutant Josef Müller, Leiter der Informationsstelle der Kantonspolizei (ab 1994 von Wachtmeister Hans Eggenberger aus Urnäsch), geleitet wird.

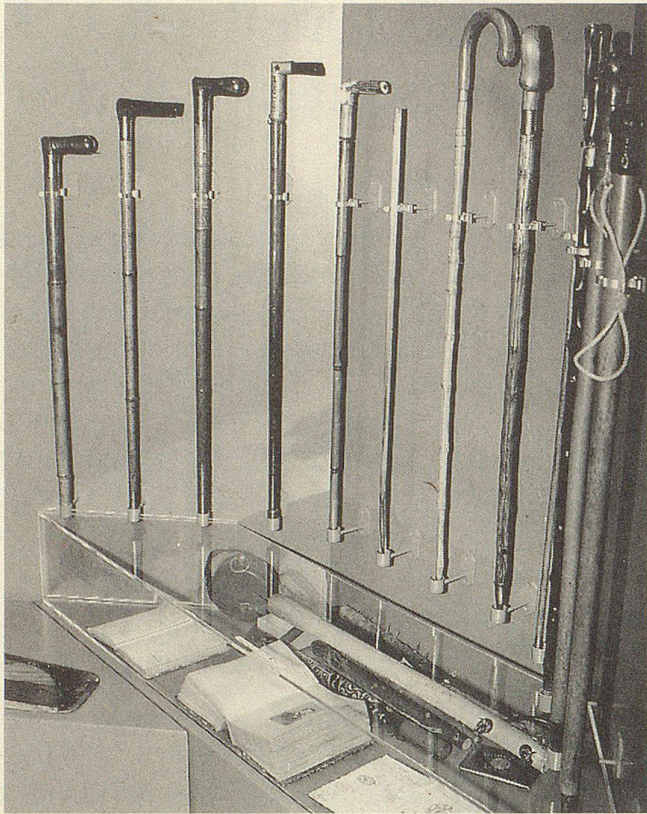
Eine kleinste Spur kann zum Täter führen

Schmunzeln lassen etwa die Erkennungsdienstlichen Methoden von einst. Zwar gehört dieser Bereich der kriminalpolizeilichen Tätigkeit auch heute noch zu den Routinarbeiten fast jedes Falles: das Herausfinden einer Person aus dem vorerst grossen Kreis von möglichen Gesuchten. Und der Fingerabdruck führt auch heute noch häufig auf die richtige Spur. Nur haben die Methoden der Spurensicherung und Signalementsbeschreibung einen Quantensprung gemacht. Robotbilder aus dem Computer, elektronische Datenverarbeitung für gesuchte Personen und moderne Labormethoden gehören heute zum Standard.

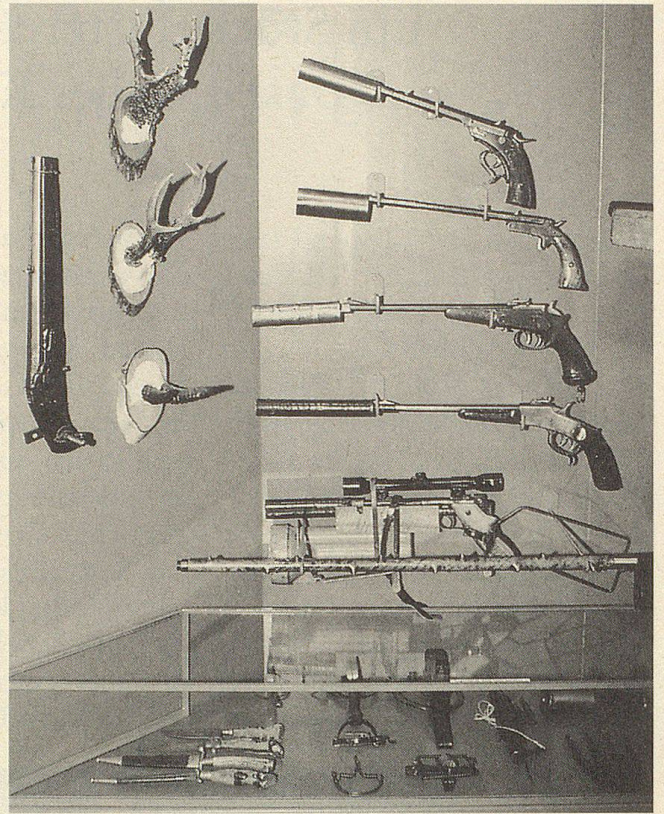
Im Museum treffen wir aber auf die Mittel von damals: Neben der alten Hermes-Schreibmaschine, deren Farbband wohl schon manches gruselige Protokoll erdulden musste, liegt ein



*Historische
Uniformen
von Land-
jägern und
Polizisten.*



Tagediebe, Tappelbrüder und andere «Nachtshattengewächse» hatten nicht selten ihre Waffe raffiniert als Stock getarnt. Unten im Bild: Wanderbücher von Handwerkern.



Wildererwaffen und Gemsgeweihe erinnern an den Wildfrevell, den es auch heute noch gibt.

Buch mit handgezeichneten Porträts von Straftätern. Gefertigt wurde es von Zeichnern im Polizeidienst. Tabellenartige Bilder mit Besonderheiten für die Personenbeschreibung scheinen zwar nostalgisch-antiquiert, trotzdem aber verblüffend genau. Unter «Besonderheiten der Nase» etwa finden sich Eigenheiten vom «abwärts gebogenen Nasenprofil» bis zur «doppelten Nasenspitze», jeweils mit fotografisch genauen Handzeichnungen. Minutiös wurden Ohren-, Schnauz- und Bartformen festgehalten. Die Zeichner wurden aber schon bald überflüssig. Den Einzug der Fotografie beim

Erkennungsdienst dokumentieren erste, hervorragend erhaltene Kameras und Alben mit Fotografien von Straftätern.

Messgeräte, die eher an eine Schreinerwerkstatt oder eine chirurgische Praxis der Jahrhundertwende denn an eine Polizeistation erinnern, erzählen dicht daneben von der Anthropometrie, der Lehre von den Massverhältnissen des menschlichen Körpers, die bis zur Jahrhundertwende im Erkennungsdienst eine wichtige Rolle spielte. Daneben hängt der Daktybogen – die Sammlung von Personalien und den Abdrücken aller Finger beider Hände. Der Fingerab-

druck, der die Anthropometrie ablöste, ist bis heute wichtiges Mittel zur Täterüberführung und zur Identifikation von Personen mit falschen Namen oder von unbekanntem Toten geblieben. Verfeinert haben sich die Methoden der Aufnahme und Auswertung. Wie klein eine Spur sein kann, um zum Täter zu führen, zeigt der kleine Splitter einer Kühlerhaube, der unmittelbar zum flüchtigen Fahrzeug und zum Täter führte. Ein anderes Beispiel: beim Brandfall im St.Galler Klosterviertel vor nicht langer Zeit konnte ein Opfer allein aufgrund des Gebisses identifiziert werden.

Schmunkeln über gerissene Ganoven und Tappelbrüder

Ohne damit eine Lanze für Diebe und Betrüger brechen zu wollen: Einige Exponate im St. Galler Kriminalmuseum lassen – verglichen mit den Gefühlen angesichts heutiger schlimmer und unmotivierter Gewalttaten – doch eher schmunkeln. Die Leimrute etwa, mit der Münzen oder Nötli aus dem Opferstock einer Kirche gefischt wurden, versetzt den Besucher in die Welt der Tappelbrüder und Kleinganoven, wie sie jedem Chaplin-Film gut anstünden. Wanderbücher, auf Geheiss vorzuweisen, dokumentieren die eine, Zigeunerbücher als «Judenstern» für eine ausgegrenzte Minderheit die andere Seite der Medaille. Etwas wie Sympathie kommt auch auf bei jenem gerissenen Einbrecherveteran, der sich klei-

ne Sohlen auf seine eigenen leimte, um in den Fussspuren den Eindruck zu erwecken, ein Halbwüchsiger sei hier entlanggegangen. Dass es aber auch unter diesen sympathischeren Gaunern «Nachtschattengewächse» gab, zeigt die Sammlung von Schlag-, Stich- und Schusswaffen, oft raffiniert in Wanderstöcke versteckt. Dass auch weit vor der Zeit der Laser-Farbkopiergeräte «Blüten»-Fachleute gekonnt ihr Kunsthandwerk pflegten, illustriert eine besonders gelungene Hundertfrankenote aus dem Jahr 1936. Gleich nebenan treffen wir auf eine Druckplatte, auf gefälschte Stempel, Dollarnoten, Wertpapiere, Ausweise und Spielkarten. Und dass billige Kopien wertvoller Uhren keine Erfindung des fernöstlichen Tourismus-Untergrunds sind, beweisen drei gelungene einheimische Exempla-

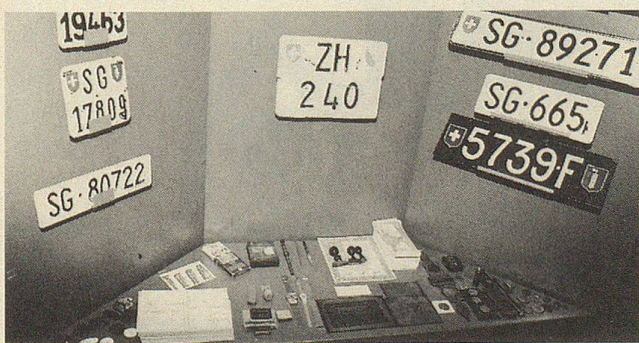
re deutlich. Meinte man bis vor kurzem, die Falschmünzpräge im Museum gehöre zum «prähistorischen» Teil der Gaunerkunst, so belehrte uns die jüngste «Fünfliberschwemme» eines Besseren. Von primitiven Bastelarbeiten bis hin zu professionellen Meisterstücken reicht die Kollektion von gefälschten Autokennzeichen, und gar das Nachahmen von Velonummern schien sich vor hundert Jahren noch zu lohnen.

Gewalt als Schwelle zum schrecklichen Verbrechen

Wo Delikte gewaltfrei geplant und durchgeführt wurden, wo das Verbrechen noch ein Gesicht hatte, mag die Nostalgie noch Nostalgie sein. Etwa dort, wo neben dem Schlüsselbund mit Dietrichen, der Fasnachtsmaske zur Tarnung oder dem professionellen Schneide- und Schweißwerkzeug des Tresorknackers eine Plastikpistole liegt: Sicheres Zeichen dafür, dass dem Einbrecher an Gewalt gegen Menschen nichts lag. Erinnerung wird man beispielsweise an das berühmte Duo Zbinden/Schwizer, das in 260 Straftaten – auch im Appenzellerland – rund 2,5 Millionen Franken Beute machte, ohne auch nur einmal Gewalt anzuwenden. Auch die Waffen der Wildddiebe und ihre Fallen werden eher in einem «Lumpenlied» besungen als für verbrecherisch gehalten. Das schmucke Gemsgeweihe unmittelbar neben der Waffe vertieft



Der Erkennungsdienst setzte vor dem Einzug von Fotografie und Fingerabdruck noch auf genaue Personenbeschreibungen.



Gefälschte Auto- und Velonummern, Ausweise oder Noten einschliesslich des dazu nötigen Werkzeugs.

diesen Zwiespalt. Dabei werden auch Waffen gezeigt, die wegen ihrer tierquälerischen Wirkung auch für «offizielle Jäger» verboten sind.

Eine Schwelle, die sich auch in der St.Galler Sammlung manifestiert, ist aber wohl die Anwendung von Gewalt gegen Menschen. Spätestens hier erstarrt auch das Lächeln des abgebrühten Besuchers.

Eine Kollektion von Waffen der verschiedensten Art, vom einfachen Messer über den Armeevolver bis zur raffinierten Mordwaffe, ist in einer der Vitrinen zusammengetragen worden – inklusive der passenden Munition. Vom antiken Stück bis zur modernen Tatwaffe sind Faustfeuerwaffen vertreten, aber auch Korpswaffen bis zurück ins Zeitalter der Schellenwerker. Dass sich der Polizeibeamte heute immer mehr mit bewaffneten Verbrechen konfrontiert sieht, selber aber nur im äussersten Notfall von der Schusswaffe Gebrauch machen darf, wird beim Gang durchs Museum in Erinnerung gerufen.

Auf Effekthascherei, Blutrünst und unnötiges Zurschaustellen von Gewalt verzichtet die Sammlung bewusst. Düstere Kapitel der Verbrechensgeschichte, die Sexualdelikte an Kindern und Frauen etwa oder Suizidfälle, deutet die Sammlung nur an. Eine Fotografie oder ein symbolisches Objekt müssen genügen. Schliesslich soll die Ausstellung zum Nachdenken anregen, nicht zum Nachahmen. Stellvertre-

tend für all jene Fälle, welche die traurige Seite der Polizeiarbeit ausmachen, werden Fotos und Originalwaffen des Blutbades im Januar 1974 am Grenzübergang Oberriet gezeigt, bei dem zwei Zöllner und eine Privatperson ihr Leben lassen mussten. Aber auch Teile des Instrumentariums sogenannter «Engelmacher» sind zu sehen, jener wirklichen oder selbsternannten Ärzte, die illegale Abtreibungen vornahmen. Und als historischer Fall, der auch heute noch manchen Bergwanderer beschäftigt, ist der Sämtismord vertreten, der damals in den erkennungsdienstlichen Zuständigkeitsbereich der St.Galler Kantonspolizei fiel.

Die aktuelle Problematik des Drogenmissbrauchs und der damit verknüpften Verbrechen wird in einer Vitrine mit Dealer-Utensilien nur gestreift. Das Bild eines Drogentoten regt dazu an, sich seine eigenen Gedanken zu machen. Deutlich wird beim Gezeigten die zunehmende Verlagerung zu den harten Drogen.

Strafklotz, Peitsche und letzte Fallbeilhinrichtung

Dem Strafvollzug und seiner schauererregenden Geschichte ist ein weiterer Teil der Sammlung gewidmet. «Letzte Fallbeilhinrichtung in der Schweiz am 25. 8. 1939, 04.45 Uhr, in Zug von Paul Irniger, geboren 1913, wegen dreifachen Mordes» steht es polizeilich genau unter dem Foto der Guillotine und neben dem Porträt des Verurteilten.

Dessen Gesicht ist freundlich wie das eines biederen Bankbeamten.

Beim Betrachten der Strafbank, der Peitschen, Ketten, Fuss- und Handfesseln könnte sich beim einen oder anderen Besucher eine Gänsehaut bilden. Selbst in Bürgerheimen unserer Region ging es früher nicht immer zimperlich zu und her: wer nicht parierte, musste mit dem Halsring oder Fussklotz rechnen.

Ein schwerer Strafklotz mit Fussfessel, der noch im Jahre 1927 in der Mosnanger Anstalt «Bitzi» Verwendung fand, erzählt von dieser Zeit vor der bitter nötigen Strafvollzugsreform. «Wo Gefängnisse sind, sind auch Ausbruchversuche», erzählt eine angefangene Strickleiter.

Einige wenige Uniformen alter Landjäger und späterer Polizeigenerationen runden die Ausstellung ab. Und weil diese nicht nur Schau sein soll, sondern Information und vor allem Prävention, ist ihr ein kleiner Demonstrationsraum zur Verbrechensverhütung angegliedert.

Rund hundert Gruppen ermöglichte die Kantonspolizei im vergangenen Jahr einen Einblick ins grundsätzlich nicht öffentliche Museum. «Aus personellen Gründen können wir allerdings nur sehr beschränkt Gruppenführungen gestatten», schränkt Josef Müller ein. Trotzdem erhofft er sich von der Ausstellung die Resonanz in der Öffentlichkeit, «dass die Polizei viel mehr tut, als da und dort vermutet wird».